

Und immer wieder um die Weihnachtszeit...

Autor(en): **Weckerle, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher sind nicht durchgängig und überall nur nach dieser, ja so sehr unvollkommenen Welt orientiert, sondern sie sind des öfteren auf ein höheres und edleres, jenseitiges Reich abgestimmt. Dasselbe ist vorzugsweise auch mit dem feinen und vornehmsten Juwelen vereinigenden Lyrikbande der „Gedichte“ (erstmalig 1910, jetzt als „Gesammelte Gedichte“ 1938, wie die übrigen Werke des Dichters im Insel-Verlag in Leipzig erschienen) der Fall. Auch hier begegnen wir Liedern von einer sublimen, fast überirdisch zu nennenden Schönheit und seelischen Vertiefung. Einige besonders prägnante Beispiele solcher poetischer Erhebung und Erhabenheit mögen daraus namhaft gemacht werden, so etwa die Gedichte „An einen Schmetterling“, „An eine Kaze“, „An das Ungeborene“, „Warum geben wir uns hin“, und „D verlerne die Zeit“.

Mehr und mehr aber wird sich beim Genuß des künstlerischen Schaffens von Carossa in uns die Überzeugung bahnbrechen und befestigen, daß wir es, wie der Dichter ja selbst es wahr haben und machen will, in ihm mit einem Bekenner und Verkünder zu tun haben, dem zu folgen und nachzueifern unser schönstes Bestreben sein sollte! Zwei seiner kostbaren Bekenntnisse sprechen es aus, welchen Weg er vor sich sieht und welches Ziel er uns vorzeichnet; sie gehen weit über eine rein persönliche Kundgebung oder eine nur poetisch gedachte schöne Formel hinaus, sie sind im besten und tiefsten Sinne ein Stück von Carossas Weltanschauung und ein dichterisches Vermächtnis an die heutigen und die kommenden Geschlechter. Bald zu Beginn des Buches „Führung und Geleit“ lesen wir das herrliche Geständnis erlebtester Erfahrung eines glücklich errungenen und ihn friedevoll bereichernden Seelenschatzes: „Was die folgenden Wochen bereiteten, weiß ich nicht mehr; doch erfuhr ich noch oft im späteren Dasein ein jenem Abend vergleichbares Glück, wenn ich nach wilden zerstreuten Zeiten zu stiller Arbeit flüchtete und schließlich in Büchern der

Dichtung, der Sage oder des Wissens Einkehr hielt. Jede Pilgerschaft im Reich des Geistes glich dann dem Gang durch jenes Nebelmoor; es war eine ähnliche Beschwichtigung des Herzens, ein ähnliches Gefühl von Anwartschaft auf eine Heimat, in der wir zugleich Diener und Könige sind.“ Fürwahr unser Dichter ist ein ebenso wahrhafter Diener als ein herrschender König in diesem, seinem ersehnten und ihn beglückenden Heimatreiche geworden! — Und das andere, menschlich ebenso wahre und überzeugende Wort findet sich in der prachtvollen Rede über die „Wirkungen Goethes in der Gegenwart“, die Carossa am 8. Juni dieses Jahres in Weimar gehalten hat. Dort verkündet er uns seinen festen Glauben an die ewige Geltung von Goethes Geist und Werk in allen künftigen Tagen. „Nein, meine Freunde, wir fürchten keine Goethe-Entfremdung, weder in unserer deutschen Welt noch in der andern! Es mehren sich die Zeichen, daß die größten Auswirkungen seines Genius erst beginnen. Eine Sehnsucht lebt in unseren Besten, eine tiefe Sehnsucht nach Vereinfachung des Daseins, nach glühender Mitte, nach einem allverbindlichen Maß, nach einem Tempelrund voll ewiger Bilder, zu dem die Völker wandern. Was aber in den einzelnen Seelen sich ereignet, daraus erwachsen die Geschehnisse der Welt . . .“ „Bekennen wir uns, Gehende wie Kommende, zum Ordnen derer, denen alle Länder und Meere der Welt nicht genügen würden, wenn das Reich des Geistes und des Herzens unerobert bliebe!“ —

Mit welchem freiem Mut und ehrlicher Treue bekennt sich hier der Dichter zur Weltanschauung Goethes, die für alle Zeiten gültig und stets diejenige aller guten und vornehmen Geister sein wird! — Möge es ihm und seinem schöpferischen Wirken noch auf recht lange und gesegnete Jahre hinaus beschieden sein, sie uns zu verkünden und durch das eigene Beispiel und Vorbild zu lehren! Das sei unser bester Wunsch für ihn zum heutigen Ehrentage! — Alfred Schaer.

Und immer wieder um die Weihnachtszeit . . .

Und immer wieder um die Weihnachtszeit
Muß ich an meine Kindheit sinnend denken;
Und liegen Weg und Garten weiß verschneit,
Will reines Glück sich tief ins Herz mir senken.

Die Freude naht auf lichten Silberschuh;
Nun laßt wie frohe Kinder sind mich werden!
Des Lebens Kampf und Unrast sollen ruhn,
O Herz, leg ab die Sorgen und Beswerden.

Ich will mit wunderfeligem Vertrauen
Still vor des Kindleins schlichte Krippe treten;
Ganz auf des Heilands Liebe möcht ich baun
Und um der Menschheit Glück und Frieden beten.

Rudolf Weckerle.